

# Kritik und Bericht

## Forschungsprojekt des Instituts für katholische Theologie an der TU Dresden: »Die Institutionalisierung christlicher Überlieferung in Auseinandersetzung mit der Gnosis«

von Wolfgang Baum

Seit dem 1. Januar 1997 besteht an der »Technischen Universität Dresden«, die inzwischen de facto zu einer Volluniversität ausgebaut ist, ein geisteswissenschaftlicher Sonderforschungsbereich (SFB) der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG): »Institutionalität und Geschichtlichkeit«. Die DFG unterstreicht damit im allgemeinen die Dringlichkeit geisteswissenschaftlicher Forschung sowie im besonderen deren Förderung in den neuen Ländern. Mit zwei Teilprojekten sind das Institut für evangelische und katholische Theologie beteiligt. Damit anerkennt die DFG diese Institute als vollwertige Stätten theologischer Lehre und Forschung — eine Tatsache, die in der gegenwärtigen »Spar- und Kürzungswelle«, von der auch die Theologie wesentlich betroffen ist, nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Die folgende Kurzcharakterisierung soll die inhaltlichen Fragen des am Lehrstuhl für systematische Theologie des Instituts für katholische Theologie angesiedelten Teilprojektes B in verantwortbarer Kürze darlegen; für die anderen zehn Teilprojekte sei an dieser Stelle auf eine Informationsbröschüre verwiesen, die der Sprecher des SFB, Prof. Dr. Gert Melville, in Zusammenarbeit mit dem Projektleitern im Sommer 1997 herausgegeben hat<sup>1</sup>.

Der gegenwärtige Bewußtseinswandel hinsichtlich institutionalisierter Religion konfrontiert die Theologie, namentlich die katholische, in neuer, sehr grundsätzlicher Weise mit der Frage, was es bedeutet, daß der christliche Glaube nicht nur faktisch als institutionell verfaßte Religion existiert, sondern nach seinem eigenen Verständnis gar nicht anders existieren kann, gehört doch das Bekenntnis zur Kirche als Institution zum Kernbestand des christlichen Glaubens, jedenfalls in seiner katholischen Gestalt. Damit ist die Theologie heute herausgefordert, der Frage nachzugehen, wie und warum es denn einerseits überhaupt zu einer christlichen Überlieferung kommen konnte, die schon bald als institutionalisierte Religion bis in die Neuzeit »Geschichte gemacht« und unsere Kultur geprägt hat, und warum andererseits heute das institutionalisierte Christentum nicht nur Probleme hat, sondern selbst zum Problem geworden ist. Arbeitshypothese dieses Teilprojektes ist, daß das Christentum, und zwar sowohl als institutionell verfaßte Kirche wie auch als reflektiertes Ideengebäude, in der Spätantike nicht hätte entstehen können ohne die Auseinandersetzung mit »der« Gnosis, jenem esoterisch vergeistigten, stark antiinstitutionellen Weltanschauungsamalgam aus mythischen, religiösen und philosophischen Versatzstücken, das Erlösung durch weltverneinende Erkenntnis verheißt. Diese Bewegung ist in einer Vielzahl von sekten- und kirchenähnlichen Gruppierungen greifbar, die seit dem Kolloquium von Messina über die Gnosis 1966, wenn auch nicht unumstritten, als »Gnostizismus« zusammengefaßt werden. Auch wenn die großkirchliche Bemühungen schnell die gnostische »Gefahr« erkannten und auszuschließen versuchten und die gnostischen Gruppierungen ausmerzen konnten, so war und blieb die Gnosis als »Daseinshaltung«

---

<sup>1</sup> SFB 537: Institutionalität und Geschichtlichkeit – ein neuer Sonderforschungsbereich stellt sich vor. Eine Informationsbröschüre im Auftrag des SFB 537 in Verbindung mit dem Dezernat Forschungsförderung und Öffentlichkeitsarbeit der TU Dresden, hg. vom Sprecher, Dresden 1997.

ein zumindest unterschwellig vorhandenes »transhistorisches Phänomen« (Hans Jonas), welches nicht nur die Kirchengeschichte, sondern ebenso die Philosophiegeschichte bis heute zu begleiten und mitzuprägen scheint. In einer zweifachen, den historischen Kontext rezeptierenden Fragestellung will das Projekt forschungsstrategisch diese Interdependenz untersuchen — mit dem Ziel eines systematischen Paradigmas, das zentrale Aspekte ekklesiologischer Argumentationsfiguren zu zeigen beansprucht.

Im gegenwärtigen theologischen Bewußtsein wird dem spätantiken Phänomen »Gnosis« bzw. »Gnostizismus« neue, freilich eher diffuse Aufmerksamkeit gewidmet. Eine wesentliche Ursache für dieses erkennbare Interesse ist, abgesehen von der allgemeinen an »Gnosis« interessierten, ja selbst gnostisierenden »Postmoderne«, dürfte darin zu sehen sein, daß seit den Funden von Nag Hammadi 1945/46 erstmals ein reichhaltiger Bestand an gnostischen *Primärquellen* vorliegt, so daß in nicht unbeträchtlichem Maße die herkömmliche Einschätzung der Gnosis als »Häresie«, welche die bereits bestehende großkirchliche Institution in ihrem Kern gefährdet, einer grundsätzlichen Neubewertung unterzogen werden muß. Sieht man von wenigen gnostischen Fragmenten vor Nag Hammadi ab<sup>2</sup>, war die Gnosis bis weit in das 19. Jahrhundert hinein praktisch *ausschließlich* nur indirekt über die Zeugnisse ihrer Gegner, der häresiologisch arbeitenden Kirchenväter bekannt, die die Vertreter der Gnosis *durch Polemik* auszugrenzen trachteten. Dabei wird mit innerer Notwendigkeit die Aufmerksamkeit auf jene gnostischen Bewegungen und Gemeinden der Spätantike gelenkt, die sich selbst als »christlich« (in ihrem elitären Bewußtsein sogar als außerordentlich »christlich«) einschätzten und deshalb in Konkurrenz mit denjenigen Gruppierungen traten, die sich später als »Großkirche« durchsetzen konnten<sup>3</sup>.

Die bisherigen Forschungen auf der neuen Grundlage der Texte aus Nag Hammadi scheinen bereits zu zeigen, daß die häresiologischen Urteile über Leben und Lehre gnostischer Protagonisten einer kritischen Analyse unterzogen werden müssen. Spätestens seit dem grundlegenden Werk von Walter Bauer besteht Gewißheit darüber, daß die Frage nach den Grenzen zwischen »Rechtgläubigkeit« und »Ketzerie« in den ersten Jahrhunderten bis jetzt nur vage beantwortet werden kann<sup>4</sup>.

Ein grundsätzlicher, wenn nicht der zentrale Vorwurf seitens der »Großkirche« an die Adresse der »Gnostiker« besteht in der Ablehnung ekklesiologisch bedingter *Institutionalisierungsprozesse* von Kirche, insofern diese die Gemeinschaft derer, die an Christus glauben, *sakramental* bezeugt<sup>5</sup>. Die Häresiologen werfen den Gnostikern in den zentralen Fragen christlicher Authentizität eine insofern nicht mehr tolerierbare Interpretation vor, als sie dem großkirchlichen Bemühen einer Manifestation von »objektiven Glaubenswahrheiten« und damit Institutionalisierung weitgehend entgegensteht. In diesem Bewußtsein stellt Irenäus in der »Vorrede« zum ersten Buch von »Adversus haereses« fest: »Ich will nach meinen bescheidenen Fähigkeiten Ausgangspunkte für ihre Widerlegung angeben, indem ich zeige, daß das, was sie reden, absurd und wirr ist und mit der Wahrheit nicht vereinbar.«<sup>6</sup>

Die Institutionalisierung von Kirche in der Spätantike läßt sich somit als theologische Objektivierung und Identitätsfindung in Auseinandersetzung mit antiinstitutioneller, ereignishafter »gno-

<sup>2</sup> Nähere Angaben vgl. K. Rudolph, Die Gnosis. Wesen und Geschichte einer spätantiken Religion. Göttingen 1990, 30–35.

<sup>3</sup> Vgl. K. Koschorke, Die Polemik der Gnostiker gegen das kirchliche Christentum (NHS XII), Leiden 1978.

<sup>4</sup> Vgl. W. Bauer, Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum, Tübingen 1964.

<sup>5</sup> Zum institutionellem Grundcharakter einer sakramentalen Denkstruktur von Kirche, vgl. H. Döring, Grundriß der Ekklesiologie, Darmstadt 1986, 72–99, unter Rückgriff auf das ekklesiologische Selbstverständnis in LG I, 9, 48, 59.

<sup>6</sup> Iren. Haer I, Vorrede 2,24 (=125 – 126 bei N. Brox): »καὶ ἀφορμάς δώσομεν κατὰ τὴν ἡμετέραν μετρίτητα πρὸς τὸ ἀνατρέπειν αὐτὴν ἀλλόκοτα καὶ ἀσύστατα καὶ ἀνάρμοστα τῆ ἀληθείᾳ ἐπιδεικνύντες τὰ ὑπ' αὐτῶν λεγόμενα«.

stischer Evangelieninterpretation<sup>7</sup> denken. Quasi war damit ein wesentliches auslösendes Moment dafür gegeben, daß sich großkirchliche («orthodoxe») Theologie der Notwendigkeit einer »regula fidei« bewußt wurde. Die Konfrontation mit »abweichenden« gnostischen Lehren muß deshalb als konstituierender Faktor der *Ekklesiogenese* betrachtet werden, der die Entwicklung der Kirche von ihrer urkirchlich-pneumatischen Anfangsgestalt zur institutionell verfaßten »Großkirche« überhaupt erst ermöglicht hat.

Jüngere theologische und philosophische Forschungen zum 19. Jahrhundert, näherhin zum deutschen Idealismus und zur katholischen Tübinger Schule haben überraschende Parallelen zu dieser spätantiken Entwicklung, insbesondere im Blick auf die Auseinandersetzung mit »der Gnosis«, zutage gebracht, nachdem das durch die Funde von Nag Hammadi neu geweckte Interesse an der Gnosis seinerseits sich auf diese Forschungen auswirkte, in welcher die zeitgemäße Erneuerung, d.h. Neuinstitutionalisierung von Theologie und Kirche nach Aufklärung und Säkularisation zum wissenschaftlichen Programm erhoben wurde (vgl. hierzu die nach wie vor maßgeblichen Arbeiten von J.R. Geißelmann). Die derzeit von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München, veranstaltete kritische Ausgabe der Werke Schellings weist in ihrem Band I/2, Stuttgart 1980, auf noch unveröffentlichte Texte des jungen Schelling zur Gnosis hin und betont die Bedeutung der Gnosis für dessen Denken insgesamt (199ff.), worauf der Projektleiter Albert Franz bereits in seiner Habilitationsschrift hingewiesen hat. Fundierte und differenzierte Forschungen über die Gnosis im Kontext des Deutschen Idealismus liegen noch nicht vor. Ähnliches gilt für die Theologie. Weder sind die nach wie vor bedeutenden Werke F.C. Baur's zu Gnosis und Manichäismus kritisch aufgearbeitet, noch wurde die quantitativ wie qualitativ immense Fülle an Material zu Gnosis und Theologie, das in den Werken, v.a. in der Dogmatik des Tübinger Hegelkritikers F.A. Staudenmaier, aber auch des aus der gleichen Schule stammenden J.A. Möhler, verborgen liegt, für heute fruchtbar gemacht. Vor allem Staudenmaier sieht — unter Verweis auf die Kirchenväter und auf die Geschichte der Gnosis insgesamt — in der Gnosis ein die institutionelle Ordnung des kirchlichen Christentums gefährdendes Denken, eine Mentalität, die sich nach seiner Auffassung im Sozialismus und Kommunismus (!) der Gegenwart wiederfindet, erkennt im Gnosisproblem also einen Schlüssel zum Verständnis der Theologie- und Philosophiegeschichte insgesamt sowie insbesondere zur Rechtfertigung der Kirche als institutioneller Größe, auch und gerade bezogen auf seine Zeit.

Die beiden herangezogenen Epochen — Spätantike und 19. Jahrhundert — scheinen also insofern eine überraschend analoge und (deshalb?) paradigmatische Systematik aufzuweisen, deren Argumentationsfiguren bis heute das allenthalben artikulierte Bewußtsein darüber, was »Kirchlichkeit« und »Häresie« bedeutet, zu prägen vermag.

---

<sup>7</sup> Vgl. B. Aland, Gnosis und Kirchenväter, in: Dies. (Hg.), Gnosis, (FS für H. Jonas), Göttingen 1978, 158–215, 159.